

<b>Zeitschrift:</b>	Scholion : Bulletin
<b>Herausgeber:</b>	Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
<b>Band:</b>	14-15 (2023)
<b>Artikel:</b>	"Mentalmente architettato" : geistiges in physischer Form, verfestigt oder dynamisch? : Der Fall der Bibliothek
<b>Autor:</b>	Oechslin, Werner
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1044528">https://doi.org/10.5169/seals-1044528</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Anlage  
zur  
Architectonic,  
oder  
Theorie  
des  
Einfachen und des Ersten  
in der  
philosophischen und mathematischen  
Erkenntniß,  
durch  
J. H. Lambert.**

---

**Erster Band.**

---

Riga,  
bey Johann Friedrich Hartknoch. 1771.

Abb. 12: Johann Heinrich Lambert, Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß, Bd. 1, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1771, Titel

**“MENTALMENTE ARCHITETTATO”:  
GEISTIGES IN PHYSISCHER FORM, VERFESTIGT ODER DYNAMISCH?  
DER FALL DER BIBLIOTHEK**

[2003]

I.

“Il y a trente ans que je travaille à un livre de douze pages,  
qui doit contenir tout ce que nous sçavons [...].”

Charles-Louis de Secondât de Montesquieu, *Le Temple de Gnide* [...],  
London [Paris]: [Huart], 1742, Préface, S. vii–viii

“Verstand und Sinnen haben ihre Gräntzen [...].”

Gottlieb Stolle, *Kurtze Nachricht Von den Büchern* [...], Jena:  
Joh. Meyers seel. Wittbe, 1733, Vorrede, S.I

Anlässlich der Verleihung des Adornopreises im September 2001 hat Jacques Derrida, auf sein Verhältnis zu Theodor W. Adorno befragt, geantwortet, er träume von einem Buch, dessen erstes Kapitel “ungefähr 10000 Seiten” enthalten würde.<sup>1</sup> Der Realität näher schrieb Charles-Louis de Secondat de Montesquieu in der “Préface” zu seinem *Temple de Gnide*: “Il y a trente ans, que je travaille à un livre de douze pages, qui doit contenir tout ce que nous sçavons sur la Métaphysique, la Politique & la Morale, & tout ce que de très-grands Autheurs ont oublié dans les volumes qu’ils ont donnés sur ces Sciences-là.”<sup>2</sup> Beide Urteile sind auf ihre Weise masslos: in der Länge wie in der Kürze und enthalten sich des Urteils bezüglich einer einigermassen proportionierten Zuordnung von Inhalt und äusserer Bemessung der Form. Das bedarf der Ergänzung, um rechtfertigen zu können, was als erster Satz der *Stollischen Bibliothec* 1733 vorangestellt wird: “Bücher haben allerdings ihren Nutzen.”<sup>3</sup> Was als Begründung folgt, ist nun ganz deutlich – entgegen obigen, provokativen Aussagen – am Mass, genauer an den Grenzen des Wissens und der Wissensaufnahme orientiert:

“Es lässt sich nicht alles Wissen durch eigene Erfahrung und Nachdencken erreichen. Verstand und Sinnen haben ihre Gräntzen, und unser Leben, wenn es auch lang ist, währet dennoch kurtze Zeit, umb, ich will nicht sagen:

alles, sondern nur so viel zu lernen, als wir bedürffen. Man muss demnach anderer Erkenntnisse zu Hülffe nehmen. Hundert Augen sehen mehr als zwey, und wenn viele nachdencken, so können sie es weiter bringen, als einer alleine; wenn dieser auch so scharfsinnig als Leibnitz in theoretischen, und als Thomasius in practischen Wahrheiten wäre. Man muss also auch andre hören, ja sie nicht nur hören, sondern auch ihre Schrifften und Bücher lesen, wenn man recht gelehrt werden will. Denn eben darum heissen die Bücher stumme Lehrmeister.”<sup>4</sup>

Gottlieb Stolle ist also vorerst von der menschlichen Beschränkung ausgegangen und gelangt nun gleichwohl zum Horizont unendlichen Wissens, der durch das Buch, das dessen Autor überlebt, und durch die Bibliothek garantiert wird. Trotzdem stellt er sich unmittelbar anschliessend die Frage: “Wie aber? soll man alle Bücher lesen? das ist unmöglich.”<sup>5</sup> Es geht offensichtlich nicht ohne irgendwelche vorausgeplanten Einschränkungen, ordnende Eingriffe, Empfehlungen jeglicher Art, denn, so die einleitende Feststellung, “Verstand und Sinnen haben ihre Gräntzen”. Der Haushalt von Wissen und vielleicht noch mehr der haushälterische Umgang mit den physischen Formen der Wissensaufbewahrung im Buch und in der Bibliothek erweist sich als die eigentliche Aufgabe und bietet sich als Mittler zwischen jenem Anspruch auf umfassendes, grenzenloses Allwissen und der individuellen Erfahrung und – noch viel präziser – der beschränkten, individuellen Lebenszeit an (Abb. 13). Jene spekulativen und provokativen Äusserungen von Montesquieu bis Derrida erinnern denn auch eher an die vielfachen Bedenken und Vorkehrungen von Bibliothekaren und Wissenssystematikern, diese ‘Quadratur des Kreises’ des Bezuges unbegrenzten Wissens auf endliche Zeit und endlichen Raum – und dies auf physisch-konkrete Weise – zu finden.<sup>6</sup> Die einschlägige Geschichte der Bibliothek idealisiert und verschleiert dieses Problem, wenn sie beispielsweise Eratosthenes von Kyrene röhmt, er habe sämtliche Bücher seiner Bibliothek in- und auswendig gekannt. Weiter kommt man, wenn man dort nachliest, wie allenfalls ein solch ideales Verhältnis zwischen Vorhandensein und wirklichem Besitz von Wissen zustande kommen und garantiert werden könnte. Zu Hyginus berichtet der Antiquar und Parmenser Bibliothekar Paolo Maria Paciaudi: “avea quasi dipinti nella sua immaginazione [...] tenendo presente il sito, ove hanno ad esser collocati”.<sup>7</sup> Es sind – in der ‘Imagination’ – Hilfsmittel benannt, um jenes Verhältnis zu regulieren oder eben das befürchtete Un-Verhältnis durch intelligente Klimmzüge zu überlisten und wettzumachen. Paciaudi gehört zu den vielen Bibliothekaren, die, diesem Problem konkret

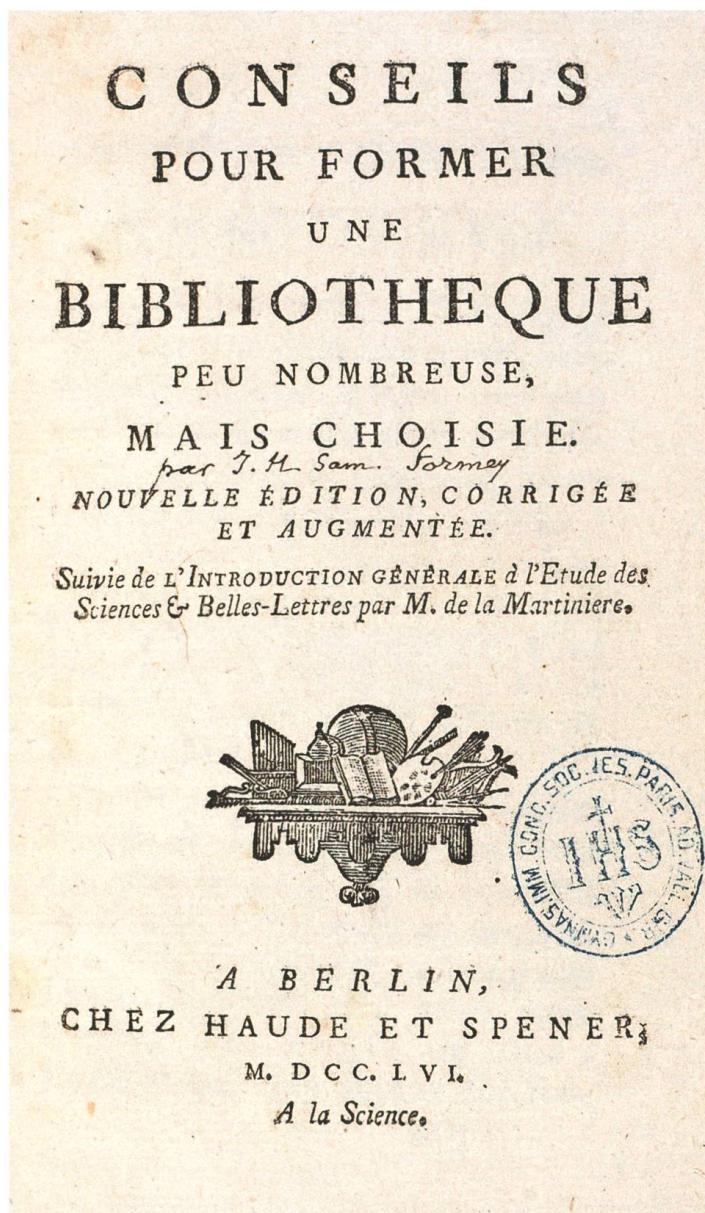


Abb. 13: [Jean Henri Samuel Formey], *Conseils pour former une bibliothèque peu nombreuse, mais choisie*, Berlin: Haude et Spener, 1756, Titel

ausgesetzt, sich auch um dessen Lösung bemüht haben. Gefordert sind aus seiner Sicht: “il più sistematico rapporto che i libri hanno fra loro” und “il più regolar collocamento di essi in una numerosa Biblioteca”.<sup>8</sup> Letztlich geht es also darum, eine innere Ordnung (der Bücher) mit einer äusseren An-Ordnung so zu verbinden, dass das eine dem andern und das Ganze dem haushälterischen und praktikablen Umgang mit dem Wissen dient. Eine Bücheraufstellung – als konkrete Form der Wissensversammlung und

-systematik – wird im doppelten Zugriff auf Inhalt und Form geregelt: “col pensiero e poi coll’opra”.<sup>9</sup> Das reicht aber noch nicht aus. Denn niemand wird sich mit der Versiegelung der Bücher gemäss Vergils Vers zu den sibyllischen Texten zufriedengeben wollen: “Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.”<sup>10</sup> Wissen ist nicht statisch, sondern dynamisch, verändert sich unaufhörlich; das ergibt sich notwendigerweise auch aus jener Vorstellung des die individuellen, natürlichen “Gränzen” überschreitenden Modells umfassenderen Wissens.

Jene feste Ordnung, jene ‘Ganzheiten’ umfassendster Art entsprechen einer Zielsetzung; entscheidend ist der Weg dahin.<sup>11</sup> “Curaeque, catenatiue labores”!<sup>12</sup> Das intelligente Vernetzen des Wissens (in Büchern und Bibliotheken) oder – im alten Bild – das ‘Verketten’ der entsprechenden physischen Gegenstände, und wenn es sich dabei auch nur um blosse Büchergestelle und Tablare handelt, bildet die eigentliche Herausforderung: so man eben mehr als das blosse Ansammeln, nämlich die einer inhaltlichen Ordnung nachgeformte Aufstellung der Bücher beabsichtigt.<sup>13</sup> Paciaudi hat diesbezüglich die beiden wichtigsten, seiner Meinung nach unabdingbaren Aspekte ins Auge gefasst: es wird immer Werke geben, die man so oder anders, bezogen auf Anspruch und Gültigkeit, als ‘Autorität’ ausweisen möchte, was Paciaudi als “idee archetipi ed esemplari” beschreibt. Es gibt nicht nur Veränderung, sondern auch Lücken, die eine Einsicht in eine ‘vernünftige’ Ordnung jener postulierten umfassenden Ganzheit erschweren oder gar gefährden: “spesso mancano gli anelli intermedj per conservare questo rigoroso concatenamento.”<sup>14</sup> Paciaudi findet eine interpolierende Methode, um solches “interinalmente”, vorübergehend, wenigstens ‘jeweils verbindlich’ und in Annäherung zu lösen. Und er fügt, die Zufälligkeit dieses Beitrages zu einer vollführten Wissenssystematik bedenkend, hinzu: “Come può!”<sup>15</sup> Das Zusammenbringen von innerer und äusserer Ordnung bezogen auf das Bücherwissen ist ein schwieriges und riskantes Unterfangen. Aber es besitzt den unübersehbaren Vorteil, dass dabei schon im Vorfeld jene menschlichen “Gränzen” bezüglich Raum und Zeit bedacht und dem – in ausdrücklicher Anerkennung dieses beschränkten Wissenshaushaltes – in kluger Voraussicht etwas Handfestes entgegengesetzt wird, sodass der Einzelne sich nicht im Meer der unendlichen Informationen verliert. “Mentalmente architetato” lautet dazu die Metapher.<sup>16</sup> Man sorgt sich um einen festen Grund und ein solides Gedankengebäude, worauf man weiter aufbauen kann. Die “Architeconik” als die Lehre der Systeme ist bei dieser Vorstellung der Umsetzung in eine Bibliothek ganz konkret als Körperlichkeit und deren



Abb. 14: Marcus Valerius Probus, *De Notis Romanorum* [...],  
Venedig: Giovanni Tacuino, 1525, Fol. (a iv) verso

Wahrnehmung durch die Sinne aufgefasst.<sup>17</sup> Von Vorteil ist es, dass auf diese Weise das Wissen und die Systematik des Wissens voneinander nicht getrennt, sondern verwoben, aufeinander bezogen sind, wie das Instrument und Werkzeug auf das zu bearbeitende Material, aus dem dann die Form entsteht. Wissensformen geraten so zweifelsohne in besonderer Weise in den Blickwinkel. Man befindet sich diesbezüglich unversehens in einer hermeneutischen Situation, den geisteswissenschaftlichen Zielsetzungen mitsamt der Einsicht in die Unverzichtbarkeit von Veränderung und Geschichtlichkeit nah.<sup>18</sup>

## II.

“... ex communi consensu ...”

Marcus Valerius Probus, *De Notis Romanorum [...]*,  
Venedig: Giovanni Tacuino, 1525, Fol. 1r

Hinter all dem verbirgt sich eine umfassende kulturgeschichtliche Wirklichkeit, in der das Buch und die Bibliothek ihre ganz besondere Rolle spielen. Die Frage richtet sich jetzt nach dem ‘wie’ jener Bezugsetzung innerer und äusserer Ordnung; und ‘wie’ soll insgesamt trotz der Fülle und Unübersichtlichkeit der Teile jenem Bedürfnis, das Ganze doch noch zu erreichen, stattgegeben werden. Mit einer Sibylle wird jene längste Abkürzung zusammengebracht, die sich in Rom “in Arcu quodam” fand und von Beda entziffert wurde: das Studium solcher Inschriften sei notwendig, liest man zu Beginn des einschlägigen Textes *De Notis Romanorum Interpretandis* des Marcus Valerius Probus<sup>19</sup> (Abb. 14). Eingeführt werden diese Inschriften mit dem Hinweis, solche Abkürzungen dienten der beschleunigten Wahrnehmung (“ut celeriter comprehenderunt”).<sup>20</sup> Andererseits setze das ein entsprechendes Verständnis, den Konsens über den Sinn abgekürzter Worte und Begriffe voraus: “ex communi consensu”!<sup>21</sup> (Valerius Probus bemüht dazu die Vorstellung, dass die Fähigkeit des Lesens sowieso nicht weitverbreitet, dafür die Konvention des Ersetzens von Worten durch den ersten Buchstaben durchaus gebräuchlich gewesen sei.) In der mnemotechnischen Tradition geht es in analoger Weise darum, alles mit allem mit Hilfe solcher ‘Zeichen’ oder ‘Konventionen’ so zu verbinden, dass sich das Ganze mitsamt der tiefen Bedeutung in den Einzelheiten erkennbar wiederfindet und umgekehrt. Giulio Camillo sucht gemäss dieser Zielsetzung ein “alcun artificio ridotto all'universale”, eine verbindliche Methode.<sup>22</sup> Das Rezept dafür bezieht er von Galen und der ärztlichen Diagnose, weil der gute Arzt sich eben dadurch auszeichnet, dass er in jedem einzelnen Fall die möglichst präzise Diagnose zwecks Erreichung des Ziels der Heilung stellt und sich dabei natürlich nicht mit allgemeinen medizinischen Einsichten begnügt. Auf diese Weise gelangt Camillo zur Forderung: “unirlo talmente con quelle, & quelle con lui; che dell'universal artificio, & della particolar materia havesse a riuscire un corpo solo, pieno di corrispondenze [...]”.<sup>23</sup>

Von solchen Vorstellungen und Modellen kann man ausgehen, wenn es denn darum geht, die “Partitio Universalis Doctrinae Humanae” nicht nur



Abb. 15: Vito Latis, I libri nella casa, Quaderni di Domus 1,  
Mailand: Editoriale Domus, 1945, Umschlag

durch grobe Teilung der Disziplinen festzustellen, sondern sie hinein in die Dinge selbst weiterzuführen.<sup>24</sup> Erst danach wird sich entscheiden, ob ein Buch bloss ein “Storehouse” von “Things New and Old” oder eben ‘mehr’ sei, wobei sich der Autor des so betitelten Buches, John Spencer, “a lover of Learning and Learned Men”, seinerseits mit dem Hinweis entschuldigt, es sei ohnehin jedes Buch aus anderen gemacht, stehe somit unter dem Plagiatsverdacht: “Some Mens Books are indeed meer Kites-nests, a collection of stoln things, such are pure Plagiaries, without any grateful acknowledgement [...].”<sup>25</sup> Ob einem das nun lieb ist oder nicht, es gibt eben stets Voraussetzungen, ob ‘System’, “artificio” oder eben – bloss – “storehouse”, was, wie die architektonische Metapher anzeigt, unvermeidbar auch schon eine minimale ‘Struktur’ anzudeuten scheint (Abb. 15–16).

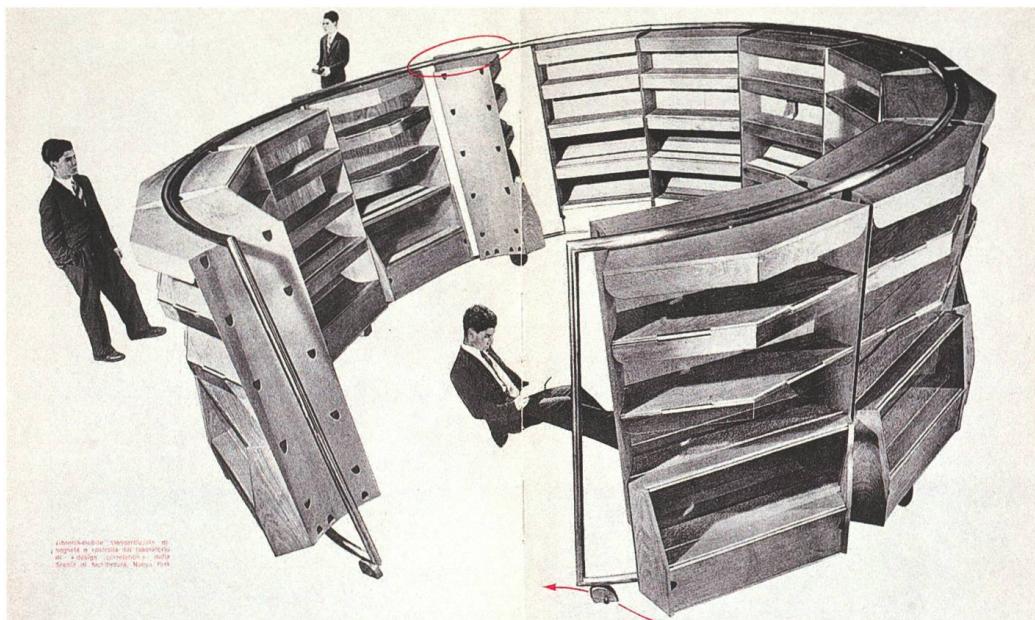


Abb. 16: Vito Latis, I libri nella casa, Quaderni di Domus 1, Mailand: Editoriale Domus, 1945,  
Frederick Kieslers an der Columbia University erarbeitete Modell-Bibliothek

Das fordert die Satire letztlich über das heraus, was sich zwischen zwei Deckeln, in einem Büchergestell oder in einer Bibliothek gezwungenermassen zusammenfindet. Wehe, wenn diese scheinbare Harmonie aufbricht, wenn jenes “manent immota”, wie es abzusehen ist, in Frage gestellt wird! Claude Clément hatte in seinem Traktat über die Errichtung von Bibliotheken mit dem Bild des Trojanischen Pferdes die Vereinigung der Heroen, der “Antistites bonarum artium”, von Pythagoras, Platon, Aristoteles und Sokrates jenseits der Beschränkung von Raum und Zeit gepriesen.<sup>26</sup> Bei Jonathan Swift befreien sie sich aus der unbequemen Zwangslage im hölzernen Bauch, in die sie – Aristoteles just neben René Descartes, “poor Plato [...] between Hobbes and the Seven Wise Masters”<sup>27</sup> – hineingeraten sind. Das artet zum “Battel between the Antient and the Modern Books” aus, der dann tatsächlich in “St. James’s Library” in London ausgefochten wird (Abb. 9). Homer rächt sich, ähnlich heldenhaft wie ehedem sein Held Achill: er hebt Perrault aus dem Sattel, “then hurl’d him at Fontenelle, with the same Blow dashing out both their Brains”.<sup>28</sup>

Unordnung ist also riskant, Ordnung die anzugehende, schwierige Aufgabe. Sie besteht darin, alles vorzukehren, was eine Orientierung im drohenden Chaos möglich macht. So ist die Lull’sche “Ars brevis” zu lesen. Sie wird als eine “ratio” definiert, das Umfassendere einfacher und schneller

zu begreifen: “ut ars magna facilius sciatur”.<sup>29</sup> Und sie leistet dies durch die Anwendung von hundert ‘Formen’: “Nam per formarum diffinitiones intellectus quidem erit conditionatus ad discurrendem illas per principia & regulas [...].”<sup>30</sup> Es gibt also eine – verlässliche – Methode, eine entsprechende Basis und einen möglichen Konsens, dorthin zu gelangen. Es setzt die Kenntnis voraus, was eine “entitas” und eine “pluralitas”, eine “simplicitas” und eine “compositio” sei und was sie jeweils unterscheidet, oder aber auch was “fantasma”, “receptio” und “appetitus” bedeutet. Insgesamt handelt es sich um die auf eine knappe Aphoristik verkürzte, gesamte philosophische Tradition: ganz analog zur Zielsetzung, die dieser “Ars brevis” in grundsätzlicher Absicht mitgegeben wird. Verkürzung und Konkretisierung gehören ausdrücklich zu ihren Rezepten (“applicatio”). Also wird das “implicite” in ein “explicitum”, das “abstractum” in ein “concretum” überführt und die “quaestio” grundsätzlich “ad loca” zugeordnet und ganz wörtlich ‘verortet’.<sup>31</sup> Ein ‘Schlüssel’ (“clavis”) in Form einer einfachen Matrix hilft all dies aufeinander zu beziehen und im Sinne eines ‘Netzwerks’ – entsprechend jenes “corpo solo, pieno di corrispondenze” Camillos – zu verstehen.<sup>32</sup>

Johann Heinrich Alsted betont 1630 in seiner *Enzyklopädie*, dass solche Operationen natürlich nicht zum Selbstzweck geschehen. So wie Camillo für sein Modell die präzis auf den betroffenen Patienten bezogene Diagnose Galens bemühte, um die konkrete Ausrichtung auf den Gegenstand, das fundamentum in re, gegen ein blosses geistiges, spekulatives Konstrukt zu betonen, so formuliert auch Alsted zu dem nun verbindlichen Begriff des ‘Enzyklopädischen’: “Non Cyclus In Cartis Loquitur, Sed Circulus Artis.”<sup>33</sup> Die aufgezeigten Beziehungen sind mehr als blosse Symbole, sie sind in den Dingen selbst und verbinden diese. Dies betonend setzt er an den Beginn seiner *Encyclopaedia* eine “Enyclopaedia De Seipsa”, wonach nun jedermann – gemäss einer besonderen Art der Anwendung des γνῶθι σαυτόν – an seinem Scheitel die “recta methodus”, in seiner Brust den “virtutis decor” oder an seinem Bauch die “amoena varietas” ablesen kann.<sup>34</sup>

Den Ordnungssystemen und Ramifikationen aller Art, aber insbesondere den ‘systèmes figurés’ sind somit alle notwendigen Grundlagen sinnvoller Begründung zugewiesen. Und es ist so besehen einerlei, ob Francis Bacon für solches in Allusion auf den göttlichen Schöpfungsakt ein “Solomons House, or, The College of the Six days Works” erfindet, oder ob Johann Heinrich Lambert und danach Immanuel Kant ausgerechnet die “Architectonik” als die Kunst der Systeme neu aus der Taufe heben (Abb. 12).

## III.

“Ordinat incertis / ars renovata metris.”

Carlo Cesare Osio, Architettura Civile [...], Mailand: nella stampa  
archiepiscopale, 1661, Frontispiz

Die Frage richtet sich so vermehrt auf das ‘wie’ solcher Zuordnungs- und Ordnungskünste. Jene ‘ratio’ erfüllt am augenfälligsten die Geometrie selbst. “Ordinat incertis / ars renovata metris” reimt der Mailänder Mathematiker Carlo Cesare Osio und verkündet, was die ganze Welt längst glaubt und befolgt: die Rationalisierung ‘more geometrico’ (Abb. 17).<sup>35</sup> Aber auch dies bedarf genauerer Erklärung. Schon bei Roger Bacon ist klar herausgearbeitet, welches Potential eigenständiger Symbol- und Sinngebung an diese Prozesse gekoppelt ist: “per artificium juvans naturam, possunt fieri ea quae mundus capere non potest”.<sup>36</sup> So hat es natürlich auch Camillo mit seinem “artificio” gesehen. Und auch über den Rückbezug solcher ‘kreativer Ansätze’ auf die Wirklichkeit teilen die beiden die Meinung: “quod de scientiis jam ostensum est, potest de rebus manifestari”.<sup>37</sup> So bleibt es also in der Schwebe, wie weit die ‘Systeme’ sich selbst darstellen oder aber, sehr viel tiefergehend, die Wirklichkeit abbilden. Anders gesagt: diese Welt der ‘Wissenssysteme’ lebt davon, dass es sich stets um beides, um die Manifestation kreativen Geistes, aber auch immer um die damit umgarnten Dinge selbst handelt. Gerade das Bild vom ‘Garn’ hat sich – lange nach der labyrinthischen Fabel – bezogen auf jene regulierende Hilfestellung der Geometrie bis in die Moderne hinein gehalten. In Claude Bragdons *The Frozen Fountain* zirkelt Sinbad mit Linien den Raum um sich herum nach geometrischem Muster ab, was den Autor kommentieren lässt: “[He] protects himself by means of regulating lines.” (Taf. VI).<sup>38</sup> Man fällt stets sehr schnell in die allgemeine Symbolwirkung der Geometrie zurück, “le seul langage que nous sachions parler”, wie der Architekt Le Corbusier, gleichermaßen an Ordnung und Poesie interessiert, im Anblick eines Steinsockels in Delphi ausruft.<sup>39</sup> Le Corbusier wird seinerseits die “tracés régulateurs” als regulierendes und proportionierendes Mittel der Formfindung, aber eben auch als Bezugsgröße zum Auge, zur Sinneswahrnehmung in Vorschlag bringen.<sup>40</sup> Abstrakte und sinnenhafte Vorstellung bleiben verknüpft.

Man muss sich im Übrigen daran erinnern, dass der Umgang mit der Geometrie oft sehr viel unmittelbarer und konkreter war. Man wird der



Abb. 17: Carlo Cesare Osio, Architettura Civile demostrativamente proportionata et accresciuta di Nuove Regole, Mailand: Stampa Archiepiscopale, 1661, Frontispiz

formalen Komplexität ‘barocker’ Architektur natürlich nicht dadurch gerecht, dass man der Geraadlinigkeit nun einfach – *in abstracto* – die Kurvierung ergänzend hinzufügt. Um etwas von jener Konkretheit zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, wie Geometrie und Arithmetik, als “*qualitas*” und “*quantitas*” auf den Hylemorphismus, das Wechselverhältnis von Form und Materie, mithin auf den Prozess unmittelbarer Formgebung bezogen waren. Gilles François de Gottignies, der in Rom im Collegio Romano unterrichtete, beschreibt 1669 in seinen *Elementa Geometriae Planae* sehr präzis, wie jene Beziehung aufgefasst wurde: “Geometria finis [...] quantitatem mensurare, sive invenire quoties ac qualiter quantitas, quae pro mensura asservitur, in quantitate mensuranda contineatur.”<sup>41</sup> De Gottignies geht in der Beurteilung dieses an und für sich bekannten Wechselbezuges von Geometrie und Arithmetik noch weiter und charakterisiert so die Geometrie als eine Bezugs- und Vergleichsgrösse: “vix unquam absoluta, sed plerumque respectiva sit, ac comparativa”.<sup>42</sup> Daraus, aus der stets auf konkrete Körper gerichteten Bezugssetzung und – modern gesagt – in der dadurch bewirkten Materialisierung formaler Eigenheiten entstehen dann in konkreten Abmessungen “rectitudo”, “curvitas”, “inclinatio”, “apertura”, die jedermann in den Bauten Francesco Borrominis sehen oder gar anfassen kann. So braucht man nicht an den abstrakten und allenfalls psychologisierenden kunstgeschichtlichen A-posteriori-Begriffen wie weiland Alois Riegl zu zweifeln. (“Jenes Außerordentliche, das die Barockkunst darstellt, verstehen wir nicht, es überzeugt uns nicht, enthält einen Widerspruch, wirkt unwahr, wir finden es daher wunderlich.”)<sup>43</sup> Man kann die Dinge vielmehr auch im wörtlichen Sinne fassen. Der Form-Materie-Zusammenhang ist unabdingbar und äussert sich konkret, worauf sich ja auch jene These – gemäss obigem Zitat von Roger Bacon – beruft, wonach, was sich theoretisch beweisen lässt, auch “potest de rebus manifestari”. Anders gesehen, jener geistige Zugewinn wirkt sich auf die Dinge aus und bleibt ihnen erhalten, was ja in früheren Zeiten jedermann – aus rein logischen Gründen – durch den ‘aristotelischen’ Satz geläufig sein konnte: “Universale manet in actuali praedicatione.”<sup>44</sup> Auf solchen Überzeugungen beruhen alle jene Modelle, die eben nicht nur das einzelne Buch oder die Bibliothek zum Inhalt haben, sondern das darin umfassend versammelte Wissen durch eben diese Instrumente physisch greifbar machen und mittelbar zur Darstellung bringen wollen.

## IV.

“Architectemur Musarum domicilium & sacrarium Sapientiae.”

Claude Clément, *Musei sive Bibliothecae [...] Libri IV.*,  
Lyon: Iacobus Prost, 1635, S. 1

Sichtbarmachung! Das reicht weit hinein in theologische und metaphysische Thesen und Fragestellungen und bleibt auch noch in jüngerer Zeit ein Thema arbeitsphysiologischer Beschäftigung mit der Bibliothek. Für Filippo Picinelli gilt: “Invisibilia Dei per ea quae facta sunt.”<sup>45</sup> Sein “Mundus symbolicus” dient also letztlich der Vermittlung dieser Grundwahrheit göttlicher Offenbarung in Gottes Werken selbst, woraus allein mit beschränkter menschlicher Vernunft auf Gott zurückgeschlossen werden kann. Immer wieder und auf unterschiedlichste Weise erfolgt so der Hinweis auf die ‘wirkliche’ Welt bis zu Giovanni Battista Vicos “verum et factum convertuntur”. Solche Argumente lassen sich auch – wie bei Alsted – gegen das Risiko losgelösten Bücherwissens anbringen. Thomas Browne setzt seinerseits auf das Titelblatt seiner *Pseudodoxia Epidemica* überschriebenen Wahrheitssuche die Mahnung Scaligers, den Büchern und den Autoren zu vertrauen sei gefährlich, wogegen einmal mehr steht: “Rerum ipsarum cognitio vera e rebus ipsis est.”<sup>46</sup> Die Wahrheit liegt in den Dingen selbst, ob man dies nun auf die gottgeschaffene Schöpfung bezieht oder am Ende doch auf die Bücher selbst, die ja in ihrer körperlichen Wirklichkeit mitsamt ihrem Inhalt ‘res’ geworden sind. Jedenfalls bieten sich jene vielfach beschriebenen Verbindungen für solche Überlegungen an. Die ‘Verkörperungen’ des Geistigen sind längst Wirklichkeit. Wiederum von Roger Bacon – diesmal mit Bezug auf Hieronymus – stammt die passende Formulierung: “viae corporales significant vias spirituales, & loca corporalia significant terminos viarum spiritualium.”<sup>47</sup> Körper gewordene Wegmarken also! Was anderes bieten Bibliotheken als solche “loca corporalia” oder eben “terminos viarum spiritualium”? Jedes Gestell eine solche Wegmarke! Johann Jacob Leibnitz kann im Wissen um diese Körperlichkeit das “et visui et usui” auf das Frontispiz seiner *Memorabilia* der Nürnberger Bibliothek setzen (Taf. XXVI).<sup>48</sup> Knapp dreihundert Jahre später bemüht sich die Abteilung “Design-Correlation” der Architekturschule der Columbia University unter Leitung von Frederick Kiesler darum, die optischen und haptischen Zugänge zu den Büchern so präzis zu erfassen, dass daraus die ideale, ‘körperbezogene’ und ‘körperliche’

Bibliothek wird (Abb. 15–16, Taf. XXVIII).<sup>49</sup> Dabei sind die Akzente vielleicht etwas von jenen “viae spirituales” abgerückt, aber das Verständnis dafür, dass sich der Mensch den das Wissen verkörpernden ‘res’ gemäss den Möglichkeiten seiner sinnlichen Wahrnehmung zuwendet, ist geblieben.

Das muss man alles berücksichtigen, wenn man sich der Bibliothek im doppelten Sinn des blossen Gehäuses, aber eben auch und noch vielmehr des darin in eine physische, notwendig begrenzte Ordnung gestellten, versammelten Wissens annähert. Für Clément, den Autor einer der wohl ausführlichsten Theorien zur Bibliothek, *Musei sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extractio, Instructio, Cura, Usus*, steht naturgemäß die ganz konkrete Aufgabe des Bibliotheksbaus am Anfang seiner Darstellung. Er beginnt also mit der “extractio” und der Aufforderung: “Architectemur Musarum domicilium & sacrarium Sapientiae”.<sup>50</sup> Erst das Gehäuse erlaubt es, analog zu andern Bauten und “moenia civitatis” das zu beanspruchen, was als erster Zweck auch gleich zu Gebot steht, die “utilitas publica”, die Öffentlichkeit.<sup>51</sup> Damit wird wiederum die Bedingung dafür eingelöst, dass Bildung gleichsam von Hand zu Hand über Generationen hinweg weitergegeben wird. (“Eruditio quasi per manus tradenda posteris, solo publicae utilitates, & divinae gloriae respectu [...].”) Mit der Öffentlichkeit der Bibliothek wird auch die – verbindliche – Öffentlichkeit und Universalität des Wissens verstärkt. Denn die Feststellung ist sinnvoll: “Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter.”<sup>52</sup> Das wiederum fasst Clément unter den zweiten Zweck der “Eruditionis ostentatio”. Die Bildung vermittelt sich über die – kulturelle – Einbettung in die Öffentlichkeit. Ähnlich verhält es sich mit dem dritten Zweck der “comparanda eruditio”, was gleichsam den Grundsatz der weiteren Verbreitung des Wissens über alle Zufälligkeiten zeitlicher und örtlicher Beschränktheit hinaus, hin zu universalen Horizonten beschreibt. So besehen ergiebt die Bezeichnung attischer Moses für Platon – gemäss üblicher Analogiesetzung – Sinn. Und natürlich kann sich der Bibliotheksbenutzer in einem einzigen Zugriff das apollinische Orakel, Pythagoras und den Genius des Aristoteles vergegenwärtigen und im Vergleich erfahren. “Perlege quodcumque est memorabile.”<sup>53</sup> Insofern ist keinerlei Beschränkung auferlegt. Und so folgen sich die weiteren Empfehlungen und auch Mahnungen stets der universalen Ausrichtung der Bibliothek – trotz ihrer offensichtlichen physischen Grenzen – eingedenk. Jene werden durch die Vorteile konkreter Wissensvermittlung – gleichsam in der Handreichung – wettgemacht: “eruditio quasi per manus tradenda posteris”!<sup>54</sup>

## V.

“[...] d’attacher des signes à tous ces objets, pour les reconnoître mieux,  
et s’en faciliter de nouvelles combinaisons [...]”

Jean Antoine Nicolas de Caritat de Condorcet, *Esquisse  
d’un Tableau Historique des progrès de l’esprit humain,*  
Paris: Agasse, Ans III [1794–1795], S. 1

Falsch wäre es zu glauben, es handle sich bei diesen Vorstellungen (bloss) um ‘barocke’, längst überholte Traditionen. Dass jene Bibliotheken, in denen die Bücher als Abbild von Ordnung und System des Wissens zur Schau gestellt wurden, häufig ersetzt wurden, ist nicht zu übersehen. Das geschah und geschieht öfters mit dem Argument überbordender und ganz offensichtlich nicht mehr durch Ordnungs- oder gar Aufstellungsrezepte beherrschbarer Fülle. Was zurückbleibt oder gar was an jene Stelle tritt – wie im jüngsten prominenten Beispiel der ehemaligen British Library in der Rotunde des British Museum, in der nun eher aus Verlegenheit eine eilig zusammengestellte Referenzbücherei eingebracht wurde, für die nun der Computer wirklich besten Ersatz leisten könnte! –, ist doch meist der Rubrik ‘Verlust’ zuzuordnen. Jene beschriebenen Ganzheiten, die aus Geschichte und Tradition (und Konvention) heraus zu Bildungsinstrumenten geworden sind, sind eben nicht so zufällig und willkürlich zusammengestellt, wie das beim ersten Blick erscheinen mag. Viel eher war jener Zwang zur Ordnung und Beschränkung auch ein Zwang zur inhaltlichen Dichte und kulturellen Verlässlichkeit.

Man muss aus dieser Optik Lamberts *Architectonic* mit Raymund Lulls “Ars brevis” vergleichen. Dabei wird man kaum erstaunt sein, auch bei Lambert die Zuordnung von “Bestimmung, Realität, Ähnlichkeit, Einerley, Wesen, Affectiones, Eigenschaft, Modification” zu Abstrakta wie “metaphysische Einheit, Wahrheit, Güte” und schliesslich auch zu Fragen wie “quale, quantum, numerabile, possibile, cogitabile” vorzufinden.<sup>55</sup> “Von der Anwendung der Categorien auf Gegenstände der Sinne überhaupt”<sup>56</sup> bleibt auch in kantischer Tradition noch lange ein Anliegen, und man kann sich fragen, worin denn der Fortschritt bestehe, dies alles – zugunsten der von solchem Ballast befreiten, losgelösten, ‘blossen Tatsachen’ – als überflüssig auf den Müll der Geschichte geworfen zu haben.

Man verschreie das nicht! Denn jene alten Klimmzüge, die mal eher ‘mnemotechnisch’ oder eben mal allgemein ‘systematisch-philosophisch’

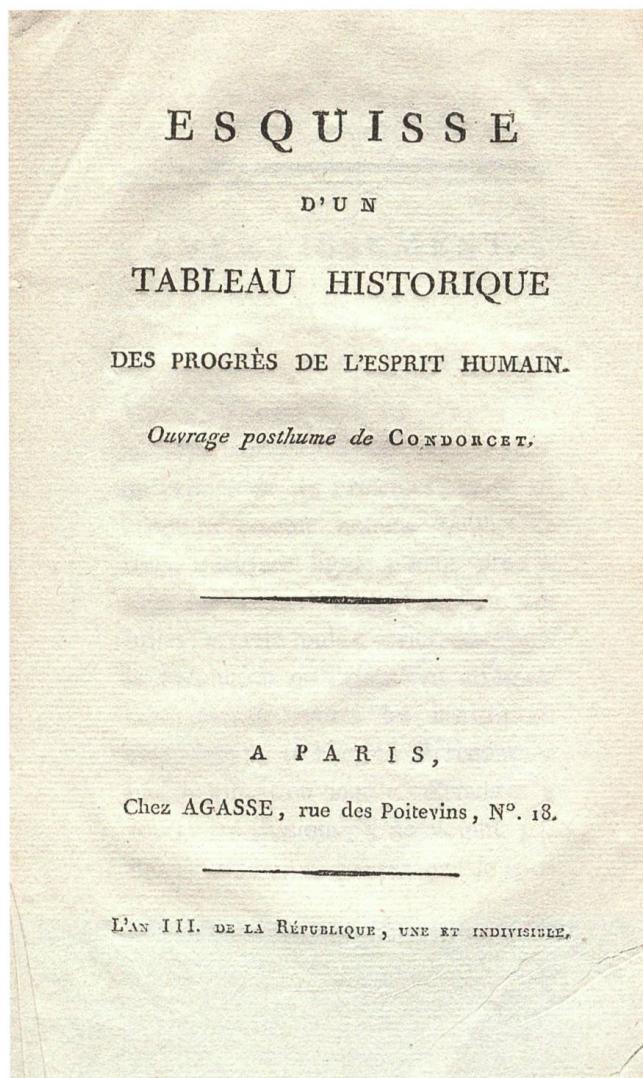


Abb. 18: Jean Antoine Nicolas de Caritat de Condorcet, Esquisse d'un Tableau Historique des progrès de l'esprit humain, Paris: Agasse, Ans III [1794-1795], Titel

innerhalb jenes hylemorphotischen Haushalts zur Anwendung kamen, erfreuen sich bis heute der Nutzung in manchem Lebensbereich. Vielleicht klingt dies alles vertrauter, wenn man sich einer ‘moderneren’ Formulierung bedient. Jean Antoine Nicolas de Caritat de Condorcet beginnt seine *Esquisse d'un Tableau Historique des progrès de l'esprit humain* wie viele vor ihm mit den Überlegungen zur Abhängigkeit von der menschlichen “faculté de recevoir des sensations”.<sup>57</sup> Wie gehabt, die Sinnesabhängigkeit macht erfinderisch. “Retenir”, “reconnoître”, “combiner”, “conserver ou rappeler dans sa mémoire” und noch mehr: “comparer entr’elles ces combinaisons”, das sind die Hilfsmittel, deren sich der Mensch bedient, um über seinen beschränkten

Horizont hinaus, jenseits der zeitlichen und räumlichen Beschränktheiten seine geistigen Räume auszuweiten und das womöglich auch noch als eine Ganzheit zu empfinden und zu interpretieren.<sup>58</sup> Zur Kultur wird dies, wenn sich der Bezug zu Strukturen (irgendwo zwischen blossem “chose extérieure” und Gesetzmäßigkeiten) einstellt, die “indépendants de lui” sind.<sup>59</sup> Das, so weiss es noch Condorcet, geschieht “par des moyens artificiels”,<sup>60</sup> was dem “artificio” eines Camillo (Taf. XIV) und noch weiter zurück Roger Bacons “per artificium juvans naturam” gleichkommt. In ‘barocker’ Terminologie liegt darin die ‘argutezza’, der eigentliche Anreiz und die Herausforderung und nachfolgend der Beweis der Intelligenz: nämlich dieses künstliche System so zu bedienen, dass es dem Zwecke einer gewünschten systematischen oder doch irgendwie geordneten, modellhaften Darstellung des Ganzen dient, wobei deren Wahrheitsgehalt durch die immerwährende Versicherung beigebracht wird, die Ordnung sei in den Dingen selbst. Darin liegt die eigentliche Brisanz und Schwierigkeit der Versuchsanordnung: sie soll in keinem Falle willkürlich sein, sondern muss eben in der Tat “e rebus”, von den Dingen hergeleitet werden, um jene richtig ‘abbilden’ zu können. “Saisir ce qu’elles ont de commun et ce qui les distingue”<sup>61</sup> bezieht Condorcet auf den Systemvergleich, um umso mehr den Nutzen solcher Versuchsanordnungen unter Beweis stellen zu können. Die Rezeptur – letztlich wie in Galens Diagnose – lautet also: “d’attacher des signes à tous ces objets, pour les reconnoître mieux, et s’en faciliter de nouvelles combinaisons.”<sup>62</sup>

Letzteres haben andere als ‘Selbsttätigkeit’ und ‘Selbstbewegung’ des Geistes beschrieben und postuliert. Es ist eine alte und neue Einsicht, dass sich hier das eine auf das andere bezieht. Selbstbewegung im Urteil und Auseinandersetzung im zugeordneten Begriffsfeld gehören zusammen. “Der Begriff setzt eben den mitgetheilten Inhalt in den ihm eigenen Theilen als Begriff heraus”,<sup>63</sup> deutet Gustav Biedermann 1878 in seiner *Wissenschaft des Geistes* Hegel’sche Vorgehensweisen. Und er schliesst auf die Notwendigkeit der “Anerkennung der Gesetzlichkeit dieser auferlegten Denknöthigung”.<sup>64</sup> Das überrascht keinen Hermeneutiker – und keinen Bibliothekssystematiker, wenn man sich der Empfehlungen etwa Paciaudis und der Vielfalt mnemotechnischer Systeme und deren vielfachen Anwendungen erinnert: wo immer es um versammeltes Wissen in der körperlichen Wirklichkeit von Buch und Bibliothek geht.

## VI.

“Pour qui? Quand? Et où?”

Hervé Bazin, in: Raymond Queneau, *Pour une Bibliothèque Idéale*,  
Paris: Gallimard, 1956, S. 38

Das erinnernd kann man sich – den auferlegten Grenzen scheinbar sich entziehend – all jenen Spielen hingeben, die sich an die Wunschvorstellung einer “Bibliothèque idéale” knüpfen (Abb. 19). Der Leser der entsprechenden Umfrage und Publikation von Raymond Queneau wird allerdings schnell erfahren, wie zwanghaft und gekünstelt jene Antworten zumeist ausfielen. Die 200 Schriftsteller liessen sich dazu verführen, in allzu schneller Weise ‘ihre’ idealen Bibliotheken und Ganzheitsvorstellungen zu Papier und in Listen zu bringen, die auf hundert Titel “que tout ‘honnête homme’ se devrait avoir lu” beschränkt sein sollte.<sup>65</sup> Man ersieht daraus, wie anspruchsvoll es ist, auf übersichtliche und einigermassen verbindliche Weise ein Ganzes in Sachen Buch und Bibliothek zu bilden. Vielleicht liegt hier der Grund einer doch recht erschreckenden Einsicht: nicht nur die Ordnung scheint verloren; es fehlt der Sinn für ein kulturelles Instrument (das mehr ist als eine beliebige Informationsanhäufung), dessen Struktur selbst eine kulturelle Wirklichkeit darstellt, so sehr diese auch stets in (Selbst-)Bewegung ist.

Zu viele der Befragten haben Queneaus Ersuchen mit Fülle und Quantität und versuchter Vollständigkeit beantwortet, eine viel zu lange Liste geschickt oder trickreich die ganze Bibel oder ganze Buchreihen unter eine Nummer gesetzt. Zu Letzteren gehört Georges Simenon, der unter Position 1 und 2 die “Collection Budé”, die griechische und die lateinische Reihe, setzt und unter Position 51 auch noch die ganze “Collection La Pléiade” subsumiert.<sup>66</sup> Andere haben sich der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer “Bibliothèque idéale” in grundsätzlicher Absicht zugewandt. Hervé Bazin schliesslich gibt sich irritiert. “Je ne connais rien d’essentiel, rien de négligeable.”<sup>67</sup> Auf Queneaus Frage zu antworten hiesse, einer der verderblichsten Tendenzen “de la mentalité moderne” anzuhängen, die alles vereinfacht und “le sport par des Cerdan ou des Coppi”, “le cinéma par ses vedettes”, “la politique par un leader”, “la littérature par une oligarchie de chefs-d’œuvre” ersetzt. Wie würde er auf die Frage “Quel est le meilleur gouvernement” antworten? Dazu, so Bazin, hätte ein Weiser geantwortet: “Pour qui? Quand? Et où?”<sup>68</sup> So führt er zurück zu dem, was – an Stelle einer ‘voreiligen Antwort’ – zwecks Entwicklung und Aufbau eines “artificio”, einer Ordnung, vorzukehren ist:

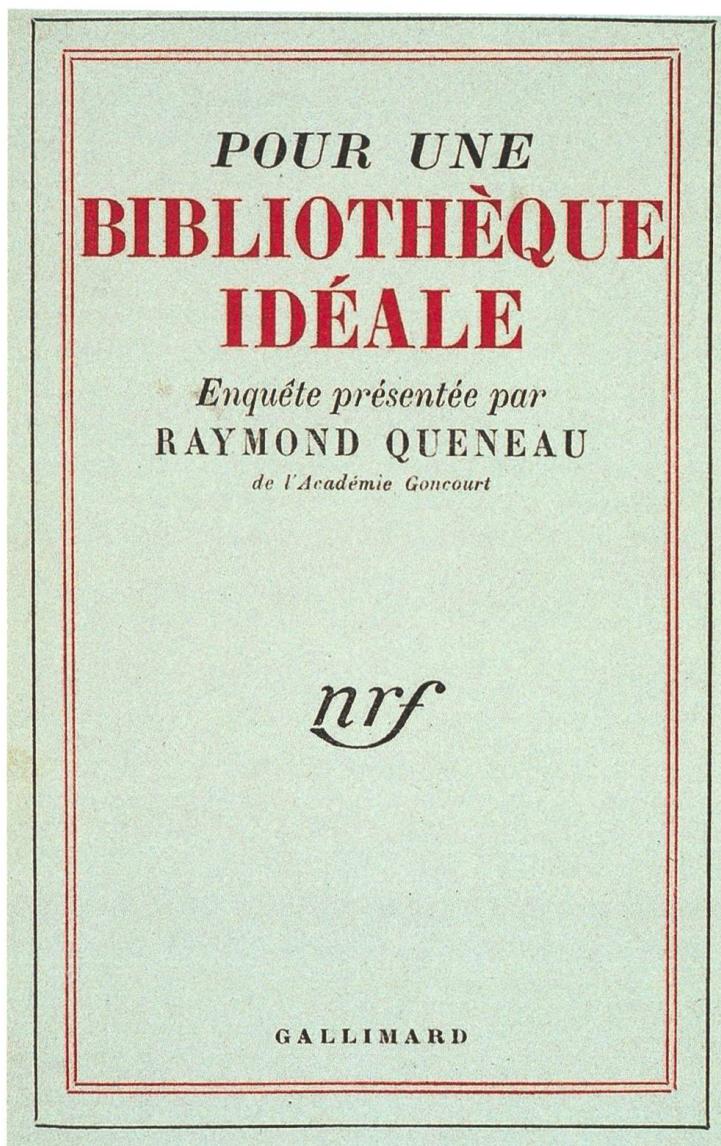


Abb. 19: Raymond Queneau, *Pour une Bibliothèque Idéale*,  
Paris: Gallimard, 1956, Umschlag

die umsichtige Erkundung der Frage, auf dass jener "corpo solo, pieno di corrispondenze" entstehen könne. Jener Frage nach Ordnungssystemen in Bibliotheken wird man also nur gerecht, wenn man sich in sie hineinbegibt, um sie zu verstehen und mit den "choses extérieurs" abzuleichen: alles in Bewegung, "col pensiero e poi coll'opra".

- <sup>1</sup> Cf. Uwe Justus Wenzel, Infinite justice: Jacques Derrida erhält den Adorno-Preis, Neue Zürcher Zeitung 221, 24.09.2001, S. 29.
- <sup>2</sup> Charles-Louis de Secondât de Montesquieu, *Le Temple de Gnide. Revu corrigé et augmenté*, London [Paris]: [Huart], 1742, “Préface du Traducteur”, S. vii–viii.
- <sup>3</sup> Gottlieb Stolle, Kurtze Nachricht Von den Büchern Und Deren Urhebern In der Stollischen Bibliothec. Der erste Theil, Jena: Joh. Meyers seel. Wittbe, 1733, “Vorrede”, S.I.
- <sup>4</sup> Id., S.I.
- <sup>5</sup> Id., S.II.
- <sup>6</sup> Cf. Werner Oechslin, “Et Visui Et Usui”/ “comparanda eruditio” – auf der Suche nach der verlorenen Ordnung der Bücher und ihrem Sinn, in: Joseph Jung (Hg.), Ulrico Hoepli 1847–1935: “... am literarischen Webstuhl ...”: Buchhändler, Verleger, Antiquar, Mäzen, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1997, S. 327–338; Werner Oechslin, Die Bibliothek und ihre Bücher – des Menschen Nahrung, in: Scholion 0, 2001, S.7–39, hier S. 5–30, in diesem Buch S. 34–65.
- <sup>7</sup> Paolo Maria Paciaudi, *Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca Parmense*, Parma: Bodoni, 1815, S.60.
- <sup>8</sup> Id., S.57.
- <sup>9</sup> Id., S.60.
- <sup>10</sup> Id., S.61.
- <sup>11</sup> Cf. Friedrich Schlegel, Ueber Lessing, in: August Wilhelm Schlegel / Friedrich Schlegel, *Charakteristiken und Kritiken*, Bd. I, Königsberg: Friedrich Nicolovius, 1801, S. 170–281, S. 259: “Wollt Ihr zum Ganzen, seid Ihr auf dem Wege dahin, so könnt Ihr zuversichtlich annehmen, Ihr werdet nirgends eine natürliche Gränze finden [...].” Cf. dazu: Werner Oechslin, *Das Ganze: Wege und Irrwege*, in: Scholion 1, 2002, S.19–51.
- <sup>12</sup> Cf. Paciaudi 1815, S.60: “E giacchè le scienze e le discipline nelle loro diramazioni possono avere diversi rapporti, è d'uopo che il Bibliotecario fissi una volta per sempre quelli, che crede più naturali e più atti a costituire questa corrispondenza delle parti col tutto che avrà mentalmente architettato: nel quale affare può dirsi, che ricercansi curaeque, catenatique labores.”
- <sup>13</sup> Die Verbindung der Vorstellung einer “aurea catena” mit der “universa Mundi fabrica” ist in früherer Zeit geläufig, wobei dann Gott und die “Materia prima” als “firmissima universae Naturae fundamenta” einer solchen ‘Kette’ grundgelegt werden; diese Erläuterung in: Scipio Gabrielli, *Aurea Mundi Catena [...]*, Siena 1604, S. 1.
- <sup>14</sup> Paciaudi 1815, S.60–61.
- <sup>15</sup> Id., S.61.
- <sup>16</sup> Id., S.60.
- <sup>17</sup> Kant definiert im dritten Hauptstück der tanszentalen Methodenlehre: “Ich verstehé unter einer Architectonik die Kunst der Systeme.” Und er bezieht das auf ein Ganzes, das “gegliedert (articulatio) und nicht gehäuft (coacervatio)” ist. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1781, S.832–851, hier S.832–833. Zu Johann Heinrich Lamberts *Anlage zur Architectonic* cf. unten. Zur Charakterisierung der Philosophie als ἀρχιτεκτονική cf. zuvor: Ioan. a Wovver, *De Polymathia Tractatio* [1603], [Hamburg]: Froben, 1604, S.229 ff.
- <sup>18</sup> Dazu die Erinnerung an Edmund Husserls Postulat einer “Wissenschaft, die ohne alle indirekt symbolisierenden und mathematisierenden Methoden, ohne den Apparat der Schlüsse und Beweise, doch eine Fülle strengster und für alle weitere Philosophie entscheidender Kenntnisse gewinnt”. Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*, Logos I, 1910/1911, S.289–341.

- <sup>19</sup> Cf. Marcus Valerius Probus, *De Notis Romanorum* [...], Venedig: Giovanni Tacuino, 1525, Fol. (a iv) verso: “Romae in Arcu quodam Sibylla inscribi iussit has literas, quas postea Beda interpretatus est.”
- <sup>20</sup> Id., Fol. 11r.
- <sup>21</sup> Id., Fol. 11r.
- <sup>22</sup> Cf. Giulio Camillo, *Due Trattati dell'eccellenzissimo M Giulio Camillo: L'Uno delle Matemarie, che possono venir sotto lo stile dell'eloquente: L'Altro della Imitatione*, Venedig: Nella stamparia de Farri, 1544, Fol. 11r.
- <sup>23</sup> Id., Fol. 11v.
- <sup>24</sup> Dies die Formulierung bei Francis Bacon mit der Präzisierung “in Historiam; Poesim; Philosophiam” und der – von der *Encyclopédie* (Diderot / d' Alembert 1751, Taf. nach S.lij) für ihren Wissensstammbaum übernommenen – Erklärung: “Secundum tres Facultates Intellectus; Memoriam; Phantasiam; Rationem”. Cf. Francis Bacon, *Partitiones Scientiarum*, in: id., *De Dignitate & Augmentis Scientiarum Libri IX.*, London: J. Havilland, 1638, o.S. (Einleitung/Inhaltsangabe Caput I); in: id., *Operum moralium et Civilium tomus [...] Adjecti sint, in Calce Operis, Libri duo Instauracionis Magnae*, London: Edward Griffin, 1638.
- <sup>25</sup> John Spencer, *To The Reader*, in: id., *KAINA ΚΑΙ ΠΑΛΑΙΑ. Things New and Old. Or, A Store-house of Similies, Sentences, Allegories, Apophthegms, Adagies [...]*, London: W. Wilson / J. Streeter, 1658.
- <sup>26</sup> Cf. Claude Clément, *Musei sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extractio, Instructio, Cura, Usus, Libri IV*, Lyon: Jacob Prost, 1635, S.9.
- <sup>27</sup> [Jonathan Swift], *A Tale of a Tub. Written for the Universal Improvement of Mankind. To which is added, An Account of a Battel between the Antient and Modern Books in St. James's Library* [1704], London: John Nutt, 1710, S.260.
- <sup>28</sup> Id., S.283.
- <sup>29</sup> Raymund Lull, *Opera Ea Quae Ad Adinventam Ab Ipso Artem Universalem, Scientiarum Artiumque Omnium [...] pertinent*, Strassburg: Zetzner, 1617, S. 1.
- <sup>30</sup> Id., S.25 ff. (“*De Centum Formis. Cap. XXIII*”).
- <sup>31</sup> Cf. id., S.24–25. (“*De Decima Parte, Quae Est de applicatione. Cap. XXII*”).
- <sup>32</sup> Cf. id.: “*Tabula ad Artis Brevis*”, zweimal eingefügt, vor S.1 und nach S.44.
- <sup>33</sup> Johann Heinrich Alsted, *Encyclopaedia Septem tomis distincta [...]*, Herborn: [Georg Corvinus und Johann-Georg Muderspach], 1630, o.S. (anschliessend an Praefatio).
- <sup>34</sup> Cf. id., o.S. (anschliessend an Praefatio).
- <sup>35</sup> Cf. Carlo Cesare Osio, *Architettura Civile demostrativamente proportionata et accresciuta di Nuove Regole*, Mailand: Stampa Archiepiscopale, 1661, Frontispiz.
- <sup>36</sup> Roger Bacon, *Opus Majus*, Samuel Jebb (Hg.), Venedig: Francesco Pitteri, 1750 [1733], S.50.
- <sup>37</sup> Id., S.48.
- <sup>38</sup> Claude Bragdon, *The Frozen Fountain. Being Essays on Architecture and the Art of Design in Space*, New York: Alfred A. Knopf, 1932, S.36.
- <sup>39</sup> Cf. Le Corbusier, *Une Maison – Un Palais. A la Recherche d'une unité architecturale*, Paris: Crès, [1928], S.12: “La géométrie qui est le seul langage que nous sachions parler, nous l'avons puisée dans la nature car tout n'est chaos qu'au dehors; tout est ordre au dedans, un ordre implacable.”
- <sup>40</sup> Cf. Le Corbusier, *Tracés régulateurs*, in: *L'Architecture Vivante, printemps / été* [1929], S.13 ff.; id., S.18: “Les tracés dont il est parlé ci-dessus [...] intéressent directement ce que

- l’œil voit.”; “[...] si l’œil voit, c’est pour transmettre immédiatement à l’esprit des images presque toujours déformées que l’esprit reconstitue automatiquement dans leur intégrité.”
- <sup>41</sup> Aegidius Franciscus de Gottignies, *Elementa Geometriae Planae*, Rom: Typis Angeli Bernabò, 1669, S. 16–17.
- <sup>42</sup> Id., S. 24.
- <sup>43</sup> Alois Riegl, *Die Entstehung der Barockkunst in Rom*, Wien: Anton Schroll, 1908, S. 3.
- <sup>44</sup> Solche Thesen beispielsweise bei: Johann Georg von Ullersdorf, *Pacis Monarchiae Tractatus Secundus Polemicus [...] In Alma Caesarea, Regiaque Carolo-Ferdinandea Universitate Pragensi [...]*, Prag: Norbertus Joannes Fitzky, 1730, S. 234 ff. (Dort auch die These V.: “Objectum materiale sunt mentis operatione.”).
- <sup>45</sup> Filippo Picinelli, *Mondo simbolico o sia Università d’Imprese scelte, spiegate, ed illustrate [...]*, Mailand: Stampatore Archiepiscopale, 1653, Frontispiz.
- <sup>46</sup> Cf. Thomas Browne, *Pseudodoxia Epidemica: or, Enquiries into very many received Tenents, And commonly presumed Truths*, London: T. H. for Edward Dod, 1646.
- <sup>47</sup> R. Bacon 1750, S. 85.
- <sup>48</sup> Cf. Joh[ann] Jacobus Leibnitzius, *Inclutae Bibliothecae Norimbergensis Memorabilia [...]*, Nürnberg: Wolfgang und Mauritius Endter, 1674.
- <sup>49</sup> Cf. Vito Latis, *I libri nella casa, Quaderni di Domus 1*, Mailand: Editoriale Domus, 1945, S. 72 ff.
- <sup>50</sup> CDlaude Clément, *Liber Primus Musei, seu Bibliothecae Extractio*, in: Clément 1635, S. 1.
- <sup>51</sup> Cf. id., S. 3.
- <sup>52</sup> Id., S. 5.
- <sup>53</sup> Id., S. 10.
- <sup>54</sup> Id., S. 4.
- <sup>55</sup> Cf. J[ohann] H[einrich] Lambert, *Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß*, Bd. 2, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1771, § 519, S. 136–137: “Man fängt bei dem Unterschiede des Etwas und Nichts, das will sagen, des Gedenkbaren und des bloss symbolischen (§ 288) an, und machet den Satz des Widerspruchs zu der Gränzlinie zwischen beyden (§ 502) [...].”
- <sup>56</sup> Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Werkausgabe, Bd. 3, Wilhelm Weischedel (Hg.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990, 1. Abt., 1. Buch, § 24.
- <sup>57</sup> Jean Antoine Nicolas de Caritat de Condorcet, *Esquisse d’un Tableau Historique des progrès de l’esprit humain*, Paris: Agasse, Ans III [1794–1795], S. 1.
- <sup>58</sup> Cf. id., S. 1.
- <sup>59</sup> Cf. id., S. 2.
- <sup>60</sup> Id., S. 2.
- <sup>61</sup> Id., S. 1.
- <sup>62</sup> Id., S. 1.
- <sup>63</sup> Gustav Biedermann, *Die Wissenschaft des Geistes*, Prag: F. Tempsky, 1878, S. xv.
- <sup>64</sup> Id., S. xv.
- <sup>65</sup> Cf. Raymond Queneau, *Pour une Bibliothèque Idéale*, Paris: Gallimard, 1956.
- <sup>66</sup> Cf. id., S. 292–293.
- <sup>67</sup> Id., S. 38.
- <sup>68</sup> Id., S. 38.

